

La.
HK.

T. H. Key.

which form the skeleton of a saddle] saddle-tree. Das eiserne Band am —baum oder —bogen, saddle-bow. 2) [in botany] [Etablsbaum] the fagara [the eight-stamened iron-wood]. —bein, *n.* [in anatomy] V. —2). —blech, *n.* side-bar, wither-band. —blech eines Sautsattels, the bow of a pack-saddle. —dach, *n.* [in architecture] the gable-end, roof hanging down on both sides. —decke, *f.* [over a horse's saddle] saddle-cloth, saddle-housing, caparison. —fertig, *adj.* and *adv.* ready for saddling; [also] ready for mounting. —fest, *adj.* and *adv.* firm in the stirrups, firm and fast in the saddle, in one's seat. *Fig.* [in fam. tang.] perfectly an fait at, quite master of one's subject. Er ist —fest darin, that is his strong point; he is quite at home on that subject. —förmig, *adj.* and *adv.* saddle-formed, saddle-shaped. —fortsack, *m.* [in anatomy] [process of the pterygoid or sphenoidal process] the clinoidal apophysis. —frei, *adj.* and *adv.* [formerly, in feudal tang.] saddle-free. Ein —freier Hof, —freies Gut, property or estate free of knight-service, independent of feudal supremacy. —gurt, *m.* saddle-girth. —gut, *n.* [provincial] 1) [= ein —freies Gut, V. under —fret. 2) an estate, subject to knight-service [providing a saddled horse]. —hammer, *m.* [with saddlers] [a long small hammer for hammering nails into the saddle] saddle-hammer. —hof, *m.* V. —gut 1) and 2). Holz, *n.* 1) [no pl.] saddle-wood, wood fit for making saddle-bows. 2) [with saddlers] —hölzer, *pl.* [which connect the front and hinder saddle-tree] saddle-beams, sleepers. 3) [no pl.] [in botany] Nordamerikanisches —holz [wood of the balsam-poplar, also the tree itself] wood of the tacamahac balsam-tree; *it.* the tacamahac balsam-tree. —kammer, *f.* [room where saddles, bridles &c. are kept] the saddle-room. —kissen, *n.* 1) [part of a saddle] the pannel. 2) [a cushion that one lays under the saddle, so that the horse may not be galled] saddle-pad. —knecht, *m.* groom. —knopf, *m.* pommel of the saddle. —krähe, *f.* V. Greifkrähe. —lehen, *n.* [in feudal times] lief subject to knight-service, by furnishing a saddled horse. V. —gut 2); *it.* V. Mannlehen. —muschel, *f.* [in conchology] [a very remarkable kind of oyster in the Baltic Sea &c.] the Polish oyster, the ophyppium placentiforme. —nagel, *n.* saddle-nail. —pausch, *m.* [elevation in the middle of the hinder saddle-tree] the cantle, the trousse-quin. Ein —mit einem —pausch ist viel bequemer, als ein flacher, a saddle that has a cantle or trousse-quin is much more commodious than a flat one. —pferd, *n.* a saddle-horse; *it.* the postilion's horse, the horse of a post-chaise or post-horse on which the post-boy sits; the left or near wheeler, [occasionally] the thill-horse. —pistole, *f.* saddle-pistol, holster-pillow. —polster, *n.* saddle-bolster, saddle-pillow. —raupe, *f.* [in nat. hist.] [the caterpillar of which makes zig zags] the zig-zag phalaena. —ross, *n.* V. —pferd. —rückenn, *m.* [with sportsmen] the chine or saddle of the wild-boar. —steg, *m.* [with saddlers] [between the saddle-trees] the cross-bit or cross-beam. —tasche, *f.* 1) saddle-bag, saddle-pocket; budget, courier's-bag. 2) the flaps of a saddle. —tiefe, *adj.* and *adv.* [of horses, who have a deep back] saddle-backed. —tragen, *n.* [formerly, a punishment of the horse-troopers to bear a very heavy saddle some hours]

cannon-wagon. —zeug, *n.* [harness, riding-tackle. —brass-tack or nail for saddle-

Sätteln, *v. tr.* to saddle to saddle a horse; ein Pack —, to saddle, to packsaddle a pack-horse or mule with a ist Zeit zu —, it is time to es ist gesattelt, das Pferd is saddled, the horse is Früh gesattelt, spät geritten haste, the less speed.

Sättlichkeit, *f.* [popular and tion, sufficiency, fullness; surfeit. Die — ist Schutz it is repletion or fullness that gust or loathing of his; die gungen, Reichthümern &c. pleasures, the satiety of rich

Sättig, *adj.* and *adv.* n tenting, sufficing, filling. —rishing, satisfying, substan

Sättigkeit, *f.* einer Sp tiating or satisfying nature particular food. 2) [not much being satisfied or satiated.

Sättigen, *I. v. tr.* 1) as much of something can receive] to fill satte Farbe [wild full-bodied color] [in chemistry] eine salze &c. —, to saturat mit Silber gesättigte fortis saturated with silv wasser, saturated lime-wate satisfy any one; völlig —, to surfeit; er sättigte fünf fünf Broden und zwei Fische he filled five thousand men and two fishes; er ist nicht zu nicht —, he is not to be sat tiable, no one can give him *Fig.* Nichts sättiget seine satiates, appeases his cravin Geiz &c. ist nicht zu —, he avarice, his voracious ava appeased, there is no stil appeasing his thirst, his seine Augen an Etwas —, to take one's fill of gazin II. *v. refl.* sich —, to sat eat one's fill, to eat enough hunger completely; sich eat of something to one's *Fig.* Er sättiget sich nie a never surfeits himself with satiable in his pursuit of never surfeit him. III. *v.* repletion, to fill, satisfy the speisen — seht, milk-food tends with repletion the Speise, food that fills a stomach; gesättiget seyn, [fam.] to have one's belly Das —, the filling, satur satiating, surfeiting &c.

Sättigung, *f.* the ac turating [saturation], satisfy effect and feeling of repleti contenting, satisfying, allay feit. Uebermäßige —, — bi abundant satisfying, cont loathing, satiety, cloving

Ueber den Dualis.

Von

WILHELM VON HUMBOLDT.



Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 26. April 1827.

Berlin.

Gedruckt in der Druckerei der Königlichen Akademie
der Wissenschaften.

1828.

to anoth
to satup
here)
a rich
ite mi
can ac
a @dr



Digitized by the Internet Archive
in 2015

<https://archive.org/details/ueberdendualis00humb>

Ueber den Dualis.



Uⁿter den mannigfaltigen Wegen, welche das vergleichende Sprachstudium einzuschlagen hat, um die Aufgabe zu lösen, wie sich die allgemeine menschliche Sprache in den besondern Sprachen der verschiedenen Nationen offenbart? ist einer der am richtigsten zum Ziele führenden unstreitig der, die Betrachtung eines einzelnen Sprachtheils durch alle bekannte Sprachen des Erdbodens hindurch zu verfolgen. Es kann dies entweder in Hinsicht auf die Begriffsbezeichnung mit einzelnen Wörtern oder Wörterklassen, oder in Hinsicht auf die Redefügung mit einer grammatischen Form geschehen. Beides ist auch vielfältig versucht worden, doch hat man gewöhnlich nur zufällig eine gewisse Anzahl von Sprachen an einander gereiht, und das hier durchaus nicht gleichgültige Streben nach Vollständigkeit unberücksichtigt gelassen.

Übersieht man die Art, wie eine grammatische Form, da ich, meinem gegenwärtigen Zwecke gemäß, bei diesen stehen bleibe, in den verschiedenen Sprachen behandelt, hervorgehoben oder unbeachtet gelassen, eigenthümlich gemodelt, in Verbindung mit andren gebracht, geradezu oder durch Umwege ausgedruckt wird, so wirft diese Nebeneinanderstellung sehr oft ein ganz neues Licht zugleich auf die Natur dieser Form, und die Beschaffenheit der einzelnen, in Betrachtung gezogenen Sprachen. Es läßt sich alsdann

der besondre Charakter, welchen eine solche Form in den verschiedenen Sprachen annimmt, mit demjenigen vergleichen, welchen die übrigen grammatischen Formen in den nämlichen Sprachen an sich tragen, und somit der ganze grammatische Charakter dieser letzteren, so wie ihre grammatische Consequenz, beurtheilen. In Absicht der Form selbst aber steht nunmehr der von ihr wirklich gemachte Gebrauch demjenigen gegenüber, der sich aus ihrem bloßen Begriff ableiten läßt, was vor der einseitigen Systemssucht bewahrt, in die man nothwendig verfällt, wenn man die Gesetze der wirklich vorhandenen Sprachen nach bloßen Begriffen bestimmen will. Gerade dadurch, daß die hier empfohlne Verfahrungsweise auf möglichst vollständige Aufsuchung der Thatsachen dringt, hiermit aber die Ableitung aus bloßen Begriffen nothwendig verbinden muß, um Einheit in die Mannigfaltigkeit zu bringen, und den richtigen Standpunkt zur Betrachtung und Beurtheilung der einzelnen Verschiedenheiten zu gewinnen, baut sie der Gefahr vor, welche sonst dem vergleichenden Sprachstudium gleich verderblich von der einseitigen Einschlagung des historischen, wie des philosophischen Weges droht. Keiner, der sich mit diesem Studium beschäftigt, und den Neigung und Talent vorzugsweise zu einem beider Wege einladen, darf vergessen, daß die Sprache, aus der Tiefe des Geistes, den Gesetzen des Denkens, und dem Ganzen der menschlichen Organisation hervorgehend, aber in die Wirklichkeit in vereinzelter Individualität übertretend, und in einzelne Erscheinungen vertheilt auf sich zurückwirkend, die durch richtige Methodik geleitete, vereinte Anwendung des reinen Denkens und der streng geschichtlichen Untersuchung fordert.

Ein zweiter wichtiger Nutzen durch alle Sprachen durchgeführter Beschreibungen grammatischer Formen liegt in der Vergleichung der verschiedenen Behandlung derselben mit dem Cultur- und selbst dem Sprachzustande der Nation. Ob ein gewisser Ausbildungsgrad einer Sprache einen gewissen Culturzustand voraussetzt oder hervorbringt; ob gewisse Eigenthümlichkeiten Afrikanischer und Amerikanischer Sprachen nur aus dem den Völkern, die sie reden, im Ganzen gemeinsamen Zustande mangelnder Civilisation herrühren, oder andre, erst aufzusuchende Ursachen haben? sind Fragen von der größesten Wichtigkeit. Ihre Beantwortung knüpft das vergleichende Sprachstudium an die philosophische Geschichte des Menschengeschlechts an, und zeigt demselben einen über dasselbe hinaus lie-

genden höheren Zweck. Denn das Sprachstudium muß zwar allein um sein selbst willen bearbeitet werden. Aber es trägt darum doch eben so wenig als irgend ein anderer einzelner Theil wissenschaftlicher Untersuchung seinen letzten Zweck in sich selbst, sondern ordnet sich mit allen andren dem höchsten und allgemeinen Zweck des Gesamtstrebens des menschlichen Geistes unter, dem Zweck, daß die Menschheit sich klar werde über sich selbst und ihr Verhältniß zu allem Sichtbaren und Unsichtbaren um und über sich.

Ich glaube nicht, daß die oben erwähnten Fragen, auch durch sehr vollständiges und genaues Sprachstudium jemals werden vollständig beantwortet werden können. Die Zeit hat sowohl von den Sprachen, als den Zuständen der Nationen, zuviel unsrer Kenntniß entzogen, und die übriggebliebenen Bruchstücke lassen kein entscheidendes Urtheil zu. Allein schon meine bisherige Erfahrung hat mich vielfältig belehrt, daß die ununterbrochen auf jene Fragen gerichtete Aufmerksamkeit sehr schätzbare einzelne Aufklärungen gewährt, und auf jeden Fall Irrthümern vorbaut und Vorurtheile zerstört ⁽¹⁾. Es ist aber hierbei nicht bloß auf den häuslichen und gesellschaftlichen Zustand der Nationen, sondern ganz vorzüglich auf die Schicksale zu sehen, welche ihre Sprache erfahren hat, so weit sich

(1) Hr. Schmitt h e n n e r (Ursprachlehre S. 20.) sagt: „Ohne nun eine ausführliche Darstellung, daß die Sprachen Amerikas und Afrikas um so unvollkommener und von einander abweichender seyn müssen, je weniger sich die sie sprechenden Völker aus der Dummheit des Naturlebens zu dem Lichte der Vernunft, und aus der Zerstreung der Rohheit zu der Einheit der Bildung erhoben haben, der Mühe werth zu halten, gehen wir u. s. f.“ Ich weiß nicht, ob viele einen so verwerfenden und die Untersuchung von vorn herein abschneidenden Ausspruch zu unterschreiben geneigt seyn möchten. Ich kann nicht anders, als eine ganz entgegengesetzte Meinung hegen. Ich will mich hier nicht auf den merkwürdigen Bau mehrerer Afrikanischen und Amerikanischen Sprachen berufen. Es mag nicht jeder Sprachforscher Neigung zu einem solchen Studium in sich fühlen, doch wird gewiß jeder, der sich auch nur oberflächlich mit denselben beschäftigt hat, zugestehen, daß ihre Kenntniß von der höchsten Wichtigkeit für das Sprachstudium ist. Allein der Culturzustand jener Völkerschaften, namentlich der Amerikanischen, ist, und gerade in Beziehung auf den Gedankenausdruck, gar nicht durchgängig so, wie er in jener Stelle geschildert wird. Von den Nord-Amerikanischen Nationen geben die Berichte über ihre Volksversammlungen und die mitgetheilten Reden einiger ihrer Häuptlinge einen ganz andren Begriff. Viele Stellen derselben sind von wahrhaft rührender Beredsamkeit; und stehen auch diese Stämme mit den Einwohnern der Vereinigten Staaten in enger Verbindung, so ist doch das Gepräge der reinen und ursprünglichen Eigenthümlichkeit in ihren

dieselben aus ihrem Baue ergründen lassen, oder geschichtlich bekannt sind. So hängt z. B. die feine und vollständige grammatische Ausbildung der jetzt fast zu bloßen Volksmundarten gewordenen Lettischen Sprachen gar nicht mit dem Culturzustande der Völker, die sie reden, sondern nur mit der treueren Aufbewahrung der Überreste einer ursprünglichen und ehemals hoch ausgebildeten Sprache zusammen.

Endlich dürfte es nicht leicht ein besseres Mittel als die Betrachtung derselben grammatischen Form in einer großen Anzahl von Sprachen geben, um zu einer vollständigeren Beantwortung der Frage zu gelangen, welcher Grad von Ähnlichkeit des grammatischen Baues zu Schlüssen auf die Verwandtschaft der Sprachen berechtigt? Es ist eine eigne Erscheinung, daß das Sprachstudium zu keinem andren Zwecke so vielfältig benutzt worden ist, ja daß sehr viele noch jetzt den Nutzen desselben fast nur darauf zu beschränken pflegen, und daß es doch bisher noch an gehörig gesicherten Grundsätzen zur Beurtheilung der Verwandtschaft der Sprachen und des Grades derselben fehlt. Meiner Überzeugung nach, reicht die bisher gewöhnlich befolgte Methode wohl hin, sehr nahe mit einander übereinstimmende Sprachen zu erkennen, so wie, obgleich dies schon viel größere Behutsamkeit erfordert, die gänzliche Geschiedenheit andrer auszusprechen.

Ausdrücken unverkennbar. Sie sträuben sich allerdings, die Freiheit ihrer Wälder und Gebirge mit der Arbeit des Ackerbaus und der Beschränkung in Häuser und Dörfer zu vertauschen; allein sie bewahren in ihrem herumstreifenden Leben eine einfache, wahrheitsliebende, oft großartige und edelmüthige Gesinnung. Man sehe *Morse's Report to the Secretary of war of the United States on Indian affairs.* p. 71. App. p. 5. 21. 53. 121. 141. 242. Die Sprachen von Menschen, die ihrem Ausdruck diese Klarheit, Stärke und Lebendigkeit zu geben verstehen, können der Aufmerksamkeit der Sprachforscher nicht unwerth seyn. Von einigen Süd-Amerikanischen Stämmen giebt Vieles Zeugniß, was in Gilij's *Saggio di storia Americana* über ihre Sagen und Erzählungen verstreut ist. Wären aber auch alle heutigen Amerikanischen Eingebornen zu einem Zustand absoluter Rohheit und dumpfen Naturlebens, wie es gewiß nicht der Fall ist, herabgewürdigt, so läßt sich doch auf keine Weise behaupten, daß es immer ebenso gewesen sey. Der blühende Zustand des Mexicanischen und Peruanischen Reichs ist bekannt, und daß mehrere Völker in Amerika einen höheren Grad der Ausbildung erlangt hatten, zeigen die Spuren alter Cultur, die man zufällig von den Muiscas und Panos aufgefunden hat (A. v. Humboldt. *Monumens des peuples de l'Amérique*, p. 20. 72-74. 128. 244. 246. 248. 265. 297.). Sollte man es nun nicht der Mühe werth halten, zu untersuchen, ob die uns gegenwärtig bekannten Amerikanischen Sprachen das Gepräge jener Cultur oder der heutigen angeblichen Rohheit an sich tragen?

Allein in der Mitte zwischen diesen beiden Äußersten, also gerade da, wo die Lösung der Aufgabe am nöthigsten wäre, scheinen mir die Grundsätze noch dergestalt zu schwanken, daß es unmöglich ist, sich ihrer Anwendung irgend mit Vertrauen hinzugeben. Nichts wäre zugleich für die Sprachkunde und die Geschichte so wichtig, als die Feststellung dieser Grundsätze. Sie ist aber mit großen Schwierigkeiten verbunden, und erfordert Vorarbeiten nach mehreren Richtungen hin. Zuerst müssen noch viel mehr Sprachen, und einige genauer, als bis jetzt geschehen, zergliedert werden. Um auch nur zwei Wörter mit Erfolg mit einander grammatisch vergleichen zu können, ist es nothwendig, erst jedes für sich in der Sprache, welcher es angehört, zur Vergleichung genau vorzubereiten. So lange man bloß, wie jetzt so oft der Fall ist, der allgemeinen Ähnlichkeit des Klanges folgt, ohne die Lautgesetze der Sprachen selbst und ihre Analogie aufzusuchen, läuft man unvermeidlich die doppelte Gefahr, dieselben Wörter für verschiedene, und verschiedene für dieselben zu erklären, der gröberen, aber noch immer nicht seltenen Fälle nicht zu gedenken, daß die verglichenen Wörter nicht in ihrer Grundform aufgenommen, sondern grammatische Zusätze und Beugungen daran übersehen werden (¹).

Hierauf muß sich die Untersuchung zu den Veränderungen der Sprachen im Laufe der Jahrhunderte wenden, um zu erkennen, welche Eigenthümlichkeiten bloß in diesen ihre Erklärung finden. Nach der Bearbeitung der einzelnen Sprachen, welche erst einen reinen und brauchbaren Stoff darbietet, ist die Vergleichung derjenigen, deren Zusammenhang wirklich historisch erwiesen ist, in der genauen Abstufung ihres Verwandtschaftsgrades nothwendig, um nach diesen Analogieen die noch unbekanntes beurtheilen zu können. Endlich aber dürfte die hier versuchte Verfolgung einzelner grammatischer Formen durch alle bekannten Sprachen hindurch großen Nutzen gewähren. Denn nur auf diese Weise läßt sich prüfen, wie die in solchen einzelnen Punkten einander ähnlichen Sprachen sich gegen einander in andren verhalten, und wie sehr oder wenig tief der Einfluß einzelner Formen in das Ganze des Sprachbaues eingreift. Daß ferner, aufser

(¹) Eine große Anzahl eben so nachahmungswerther, als schwer nachzunehmender, auf genaue und vollständige Zergliederung gegründeter Wörtervergleichen finden sich in den neuesten Boppischen, Grimmischen und A. W. v. Schlegelschen Schriften.

diesen, die Sprachen angehenden Vorarbeiten, ganz vorzüglich, auch das aus der Geschichte zu schöpfende Studium der Art erforderlich ist, wie die Nationen sich verzweigen, vermischen und verbinden, versteht sich von selbst ⁽¹⁾. Nur durch die Verbindung dieser vielfachen Untersuchungen, wird es möglich seyn, Grundsätze aufzustellen, um das in den Sprachen wirklich geschichtlich aus der einen in die andre Übergegangne zu erkennen. Jedes weniger sorgfältige Verfahren läßt immer die Gefahr übrig, das wirklich der Verwandtschaft Angehörnde mit den durch die Zeit bewirkten Umwandlungen oder mit demjenigen zu vermischen, was, unabhängig von einander, blofs aus ähnlichen Ursachen an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten in ganz von einander getrennten Sprachen ähnlich entsteht. Es folgt schon aus dem hier Gesagten von selbst, dafs bei jeder solchen Untersuchung das grammatische Studium die Grundlage ausmachen muß. Es leistet dabei einen doppelten Nutzen, einen mittelbaren, indem es die Wörter zur Vergleichung vorbereitet, und einen unmittelbaren, indem es die Übereinstimmung oder Verschiedenheit des grammatischen Baues prüft. Aus der letzteren Arbeit allein ergiebt sich mit Bestimmtheit, was durch blofse Wörtervergleichen nie gleich klar wird, ob die verglichenen Sprachen wirklich Eines Stammes sind, oder ob sie blofs Wörter mit einander ausgetauscht haben. Man erlangt daher nur auf diesem Wege einen bestimmten Begriff von derjenigen besondern Völkertrennung und Verbindung, welchen bestimmte Verwandtschaftsgrade der Mundarten entsprechen. Doch muß man bei allen diesen Untersuchungen den Begriff der Verwandtschaft nur als geschichtlichen Zusammenhang nehmen, nicht aber etwa auf den buchstäblichen Sinn des Wortes zu viel Gewicht legen. Dies letztere führt, aus Gründen, die es hier zu weitläufig seyn würde zu erörtern, in mehrfache Irrthümer ⁽²⁾.

Es scheint mir hiermit, wie mit so vielen andren Punkten, zu stehen, dafs man sich nämlich noch lange Zeit hindurch wird auf einzelne Untersuchungen beschränken müssen, ehe es möglich seyn wird, etwas Allgemeines

⁽¹⁾ Wie vortrefflich historische Untersuchungen dieser Art die Sprachenkunde aufzuheben im Stande sind, beweisen vorzüglich Klapproth's *Tableaux historiques de l'Asie*.

⁽²⁾ Hierauf hat schon Klapproth (*Asia Polyglotta* S. 43.) sehr richtig aufmerksam gemacht.

festzustellen. Indefs ist allerdings auch schon jetzt, nur in wohl bestimmten Schranken, Allgemeines nothwendig, nämlich einmal in demjenigen Theile, den das Sprachstudium allerdings auch besitzt, der allein aus Ideen geschöpft werden kann, und dann, weil es nothwendig ist, von Zeit zu Zeit zu übersehen, wie weit man, nach dem gegenwärtigen Zustande der einzelnen Untersuchung, in dem Anbau des Ganzen der Wissenschaft vorgeschritten ist. Nur zwei Dinge dürfen nie und auf keine Weise zugelassen werden, die Herleitung aus Begriffen in ein ihr nicht angehörendes Gebiet hinüberzuführen, und allgemeine Folgerungen aus unvollständiger Beobachtung zu ziehen.

Wenn die vollständige Beschreibung einzelner grammatischer Formen den hier geschilderten verschiedenartigen Nutzen gewähren kann, so folgt auch von selbst daraus, daß dieselbe nach eben diesen verschiedenen Gesichtspunkten hin unternommen werden muß. Schon darum glaubte ich mir diese einleitenden Betrachtungen erlauben zu müssen, die sonst wohl hätten als eine Abschweifung von meinem Gegenstande erscheinen können.

Daß meine Wahl bei dem gegenwärtigen Versuch gerade auf den Dualis gefallen ist, würde, wenn es einer Rechtfertigung bedürfte, dieselbe schon darin finden, daß unter allen grammatischen Formen sich diese vielleicht am füglichsten von dem übrigen grammatischen Bau, als minder tief in ihn eingreifend, aussondern läßt. Dies, und daß er sich nicht in einer zu großen Anzahl von Sprachen findet, macht seine Behandlung in der hier befolgten Methode leichter. Denn obgleich, meiner Überzeugung nach, die Beschreibung einzelner grammatischer Formen an allen, ohne Ausnahme, versucht werden kann, so sind einige, wie z. B. das Pronomen und das Verbum, das letztere auch in seinem allgemeinsten Begriff, so in den ganzen grammatischen Bau verwachsen, daß ihre Schilderung gewissermaßen die der ganzen Grammatik selbst ist. Hierdurch vermehrt sich natürlich die Schwierigkeit.

Zu der Wahl des Dualis ladet aber auch außerdem noch ein, daß das Daseyn dieser merkwürdigen Sprachform sich ebensowohl aus dem natürlichen Gefühl des uncultivirten Menschen, als aus dem feinen Sprachsinn des höchst gebildeten erklären läßt. Wirklich findet sie sich auf der einen Seite bei uncultivirten Nationen, den Grönländern, Neu-Seeländern u. s. f., da auf der andren im Griechischen gerade der am sorgfältigsten bearbeitete Dialekt, der Attische, sie beibehalten hat.

Wenn man mehrere Sprachen in Rücksicht auf dieselbe grammatische Form mit einander vergleicht, so muß man, glaube ich, die Formen auf der niedrigsten Stufe der grammatischen Abtheilung dazu auswählen, ohne ängstlich zu besorgen, dadurch das eng Zusammengehörende von einander zu reißen. Man umfaßt auf diese Weise einen kleineren Umfang, und kann besser in das ganz Einzelne eingehen. Ich habe daher den *Dualis*, nicht den *Numerus* überhaupt gewählt, ob ich gleich auf den mit dem *Dualis* so eng zusammenhängenden *Pluralis* immer werde zugleich Rücksicht nehmen müssen. Dennoch wird der *Pluralis* immer eine eigne Ausführung erfordern.

Erster Abschnitt.

Von der Natur des Dualis im Allgemeinen.

Ich halte es für zweckmäfsig, zuerst den räumlichen Umfang anzugeben, in welchem der Dualis in den verschiedenen Sprachgebieten des Erdbodens angetroffen wird ⁽¹⁾.

Die Geographie fordert bei der Anwendung auf verschiedene Gegenstände verschiedene Abtheilungen, und in der Sprachenkunde lassen sich Asien, Europa und Nord-Afrika nicht füglich von einander trennen.

Nehmen wir nun diesen Theil der alten Welt zusammen, so finden wir den Dualis hauptsächlich an drei Punkten, von deren zweien er sich weit und nach verschiedenen Richtungen hin ausgebreitet hat:

in den ursprünglichen Sitzen der Semitischen Sprachen,

in Indien,

in dem Sprachstamme, der auf der Halbinsel Malacca, in den Philippinen und den Südsee-Inseln bisher für den gleichen gehalten wird.

In den Semitischen Sprachen herrscht der Dualis vorzüglich in der Arabischen, und hat am wenigsten Spuren zurückgelassen in den Aramäischen. Mit dem Arabischen ist er auf Nord-Afrika übergegangen, allein in Europa blofs nach Malta gekommen, und nicht einmal mit den aus ihm entnommenen Wörtern in die Türkische Sprache eingedrungen ⁽²⁾.

Das Sanskrit hat den Dualis zunächst, doch sehr wenig, dem Pali, und gar nicht dem Prâkrit mitgetheilt, aus dem Sanskrit aber, oder vielmehr aus der gleichen Quelle mit ihm, hat ihn Europa erhalten in der Griechischen Sprache, den Germanischen, Slavischen und der Littauischen, in allen diesen in verschiedener Ausdehnung und Erhaltung nach Mundarten und Zeiten, wie in der Folge näher bestimmt werden wird.

⁽¹⁾ Es liegt in der Natur der Sache, dafs die hier versuchte Aufzählung der Sprachen, welche den Dualis besitzen, nicht vollständig seyn kann. Es schien mir aber dennoch nothwendig, sie als eine durch weitere Forschungen zu ergänzende, hier mitzuthellen.

⁽²⁾ Nur gewisse einmal hergebrachte Formeln, wie *die beiden alten und heiligen Städte* (Jerusalem und Mekka) machen hiervon eine Ausnahme. P. Amédée Jaubert's *Éléments de la grammaire Turke*. p. 19. §. 46.

Unter den übrigen Europäischen Sprachen finde ich ihn blofs in der Lappländischen. Es ist aber merkwürdig, dafs in der verwandten Finnischen und Esthnischen, so wie in der Ungarischen, keine Spur davon angemerkt wird. Der Dualis stammt also in Europa hauptsächlich aus dem Alt-Indischen.

Man spricht zwar auch von einem Dualis in der Sprache von Wales und der Nieder-Bretagne, der sogenannten Kymrischen (1). Er besteht jedoch nur darin, dafs man den Benennungen der doppelten Gliedmaßen die Zahl *zwei*, deren Femininum im Bas-Bretonischen in dieser Verbindung seine Endsylbe verliert, vorsetzt. Da dies beständig und regelmäfsig zu geschehen scheint, das Wort dabei im Singular bleibt, und der Plural eintritt, so wie es auf andre Begriffe (z. B. Tischfuß) übertragen wird, so liegt hierin allerdings ein Gefühl des Dualis, und die Erscheinung verdient hier angemerkt zu werden. Aber in die Zahl der Sprachen, die wirklich einen Dualis besitzen, läfst sich darum die Kymrische nicht aufnehmen. Neuere, jedoch noch nicht vollendete Untersuchungen machen es mir übrigens wahrscheinlich, dafs auch diese und die Gaelische Sprache in ihrem grammatischen Bau mit dem Sanskrit zusammenhängen.

Ähnlich, wie mit Europa, ist es mit Afrika. Es kennt den Dualis blofs im Arabischen. Das Koptische hat ihn nicht, und eben so wenig finde ich ihn in einer der zahlreichen übrigen Afrikanischen Sprachen, so reich auch einige, z. B. die Bundische, an grammatischen Formen sind.

In der alten Welt bleibt also Asien der eigentliche Sitz des Dualis.

In den, aus demselben Stamm, als das Sanskrit, hervorgegangenen Asiatischen Sprachen, kommt der Dualis nicht vor. Nur die Malabarische soll hiervon eine Ausnahme machen (2). Überhaupt ist es eine merkwürdige Erscheinung, dafs der kunstreiche und vollendete Bau der Sanskrit-Grammatik, aufser dem Sanskrit und Pali selbst, gänzlich nach Europa übergewandert ist, die übrigen, mit dem Sanskrit zusammenhängenden Asiatischen Sprachen aber viel weniger davon bewahrt haben. Es erklärt

(1) W. Owen's *dictionary of the Welsh language*. Vol. I. p. 36. *Gramm. Celto-Brettonne par Legonidec*, p. 42. Owen erwähnt nur des Vorsetzens der Zahl *zwei*, nicht der beiden andren, für die Dualform allein entscheidenden Umstände. Man muß dies aber nur auf Rechnung seiner Ungenauigkeit, nicht auf die der Sprache setzen.

(2) Adelung's *Mithridates* I, 211.

sich dies zwar durch die eben so scharfsinnige, als richtige Annahme ⁽¹⁾, daß die hier gemeinten Europäischen Sprachen gleich ursprünglich, als das Sanskrit selbst, sind, da jene Asiatischen Sprachen aus dem Sanskrit, und zwar größtentheils durch Vermischung mit andren, ihren Ursprung haben, und mithin das bei solchen Übergängen und Umwälzungen allgemeine Schicksal des Unterganges der grammatischen Formen getheilt haben. Auch in Europa findet sich der reichere grammatische Bau vorzüglich nur in abgestorbenen Sprachen, und jene Asiatischen können nicht mit diesen, sondern müßten eher mit unsren heutigen verglichen werden. Indefs ist auch so der Vorzug in treuerer Aufbewahrung des ursprünglichen Sprachcharakters sichtbar auf Seiten Europas, und es giebt kein Beispiel in Asien, daß sich so viel von dem frühesten Indischen Sprachbau so lebendig und rein im Munde eines ganzen Volkstamms erhalten habe, wie in Europa bei den Littauern und Letten. Dagegen ist es sehr auffallend, daß derjenige Theil der Sanskrit-Grammatik, den man genöthigt ist, den künstlichsten und schwierigsten, aber für die allgemeinen Sprachzwecke entbehrlichsten zu nennen, die Buchstabenveränderung, jene empfindliche Reizbarkeit der Laute, mit welcher fast jeder sich sogleich verändert, wie er in andre Berührungen tritt, in den Europäisch-Sanskritischen, auch den frühesten Sprachen immer wenig geherrscht zu haben scheint, da er in mehrere der Asiatisch-Sanskritischen, man weiß nicht, ob man sagen soll, übergegangen, oder dem ursprünglichen Lautsystem aller dieser Völker so eigenthümlich gewesen ist, daß er sich, ungeachtet aller Sprachumwälzungen, niemals verloren hat.

Der Zend-Sprache ist der Dualis nicht fremd. Da aber auch sie unstreitig den Sanskritischen beizuzählen ist ⁽²⁾, so wird hierdurch in dem oben erwähnten dreifachen Sitz des Dualis in Asien nichts geändert ⁽³⁾.

Bleiben wir nun hier noch einen Augenblick stehen, so sehen wir, daß in Europa, Afrika und dem Festlande von Asien, das Malaiische

⁽¹⁾ Bopp's *analytical comparison of the Sanskrit etc. languages* in den *Annals of the Oriental literature*. p. 1 u. f. und in der Recension von Grimm's *Gramm.* in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik* 1827. S. 251 u. f.

⁽²⁾ Dies scheint auch Hrn. Bopp's Meinung. *Annals etc.* p. 2.

⁽³⁾ Ueber den vergeblichen Versuch, den Dualis in die Armenische Sprache einzuführen, sehe man Cirbied's *grammaire de la langue Arménienne* p. 37.

Sprachgebiet ausgenommen, der Dualis hauptsächlich blofs in todtten Sprachen gefunden wird, lebend nur noch:

in EUROPA, im Maltesisch-Arabischen, im Littauischen, Lappländischen und einigen Volksmundarten, bei dem Landvolk in einigen Districten des Königreichs Polen ⁽¹⁾, auf den Faröer Inseln, in Norwegen, und einigen Gegenden Schwedens und Deutschlands, doch hier ohne mehr vom Volke verstanden zu werden, blofs im Gebrauch als Plural ⁽²⁾;

in AFRICA, im Neu-Arabischen;

in dem beschriebenen Theil von ASIEN, in demselben und im Malabarischen.

Da nur die Sprachen der alten Welt eine Literatur besitzen, so kann man ihn für die Büchersprache (das Arabische ausgenommen) als abgestorben ansehen.

Im Osten Asiens (dem dritten Punkt seiner Heimath) findet sich der Dualis, jedoch nur in schwacher Spur, im Malaiischen, mehr entwickelt in der Tagalischen und der ihr nahe verwandten Pampangischen Sprache auf den Philippinen, endlich in sonst, so viel mir bekannt ist, nirgends vorkommenden Abstufungen, auf Neu-Seeland, den Gesellschafts- und Freundschafts-Inseln. Die Mundarten der übrigen Südsee-Inseln sind leider noch nicht grammatisch gehörig bekannt. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dafs sie, namentlich in diesem Punkte, alle mit einander übereinkommen. Die Frage, ob und wie alle diese Sprachen von der Malaiischen bis zur Tahitischen zusammenhangen? werde ich an einem andren Orte ausführlich untersuchen. Hier nehme ich dieselben nur wegen ihrer ähnlichen Behandlung des Dualis zusammen. Gänzlich vom Malaiischen Sprachstamm verschieden scheinen die Sprachen der Eingebornen von Neu-Holland und Neu-Süd-Wales. Aber die der um den See Macquarie herumwohnenden besitzt den Dualis ⁽³⁾,

⁽¹⁾ Nach der mündlichen Versicherung des Hrn. Prof. Puharska, durch dessen wissenschaftliche Sendung die Polnische Regierung ein höchst seltenes Beispiel edlen Eifers für die vaterländische Sprache und das Sprachstudium überhaupt giebt.

⁽²⁾ Grimm's Gramm. I. p. 814. No. 35.

⁽³⁾ In diesem Dialect hat der Missionar L. E. Threlkeld (ohne Bemerkung des Jahres) in Sydney in Neu-Süd-Wales gedruckte, nach den grammatischen Formen geordnete

und es ist daher wahrscheinlich, daß er sich auch in andren Australischen Mundarten findet.

In den Amerikanischen Sprachen erscheint diese Mehrheitsform selten, aber an verschiedenen Punkten fast durch die ganze Länge des ungeheuern Welttheils; nämlich im höchsten Norden in der Grönländischen Sprache; in sehr beschränkter Form in der Totonakischen in dem Theile Neu-Spaniens, in dem Veracruz liegt, ferner in der Sprache der Chaimas, welche den meisten Völkerstämmen der Provinz Neu-Andalusien gemeinschaftlich ist; so wie am rechten Orenoko-Ufer, im Süd-Osten der Mission der Encamarada, in der Tamanakischen Sprache; in sehr schwachen Spuren in der Qquichuischen, der ehemaligen allgemeinen Sprache des Peruanischen Reichs; endlich sehr ausgebildet in der Araukanischen Sprache in Chili. Auch die Cherokees im Nord-Westen von Georgien und den angrenzenden Gegenden sollen einen Dualis in ihrer Sprache besitzen (¹).

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, daß die Anzahl der Stamm-Sprachen, welche den Dualis in sich aufgenommen haben, sehr klein, dagegen das Gebiet, in welchem derselbe, vorzüglich in älterer Zeit, Geltung gefunden hat, sehr groß ist, weil er gerade den weitverbreitetsten Sprachstämmen, dem Sanskritischen und dem Semitischen angehört. Ich muß jedoch hier noch einmal wiederholen, daß die eben gemachte Aufzählung nicht als vollständig ausgegeben werden kann. Ohne nur das zu erwähnen, was sich jedem Anspruch auf Vollständigkeit im vergleichenden Sprachstudium entgegenstellt, daß uns bei weitem nicht alle Sprachen des Erdbodens bekannt sind, so gibt es auch von sehr vielen im Allgemeinen bekannten, noch keine grammatischen Hülfsmittel. Von andren sind diese nicht so genau, daß man sich mit Sicherheit darauf verlassen könnte, daß vorzüglich eine seltener vorkommende Form, wie die des Dualis, nicht darin könnte unbeachtet geblieben seyn. Endlich ist es sehr schwierig, und setzt oft eine

Gespräche unter folgendem Titel herausgegeben: *Specimens of a dialect of the Aborigines of New South-Wales being the first attempt to form their speech into a written language.* 4. Man sehe den Dualis p. 8.

(¹) Es beruht dies nur auf einer abgerissenen Nachricht, die Hr. Du Ponceau zu der neuen Ausgabe von Eliot's *grammar of the Massachusetts Indian language* p. XX. giebt, und in der er sich selbst nur ungewiß ausdrückt.

sehr tiefe Kenntniß einer Sprache voraus, die Spuren von Formen darin zu entdecken, die sich nicht mehr lebendig in derselben erhalten haben. Arbeiten der gegenwärtigen Art können und müssen daher immer Zuwächse erhalten, und ich habe mich im Vorigen bei verneinenden Behauptungen nur darum bestimmter ausgedrückt, um beständige einschränkende Einschlebsel zu vermeiden. Auf der andren Seite versteht es sich von selbst, dafs ich nichts verabsäumt habe, um wenigstens die, unter den gegebenen Umständen, mögliche Vollständigksit und Genauigkeit zu erreichen, und ich bin so glücklich gewesen, hier auch für Aufser-Europäische Sprachen eine bedeutende Menge von Hilfsmitteln benutzen zu können. Nur sehr selten habe ich mich genöthigt gesehen, bei der Benutzung so allgemeiner Werke, als der Mithridates und neuerlich Balbi's Atlas ist, stehen zu bleiben. Auch wird gewifs jeder genaue Sprachforscher vermeiden, sich auf diese Schriften, so unverkennbar ihr Werth in andrer Rücksicht ist, und so unentbehrlich namentlich der Mithridates für das vergleichende Sprachstudium bleibt, bei Beurtheilung des grammatischen Baues einzelner Sprachen zu stützen, ohne auf die ursprünglichen Quellen zurückzugehen.

Prüft man nunmehr die verschiedene Art, auf welche die hier aufgezählten Sprachen den Dualis behandeln, so lassen sich dieselben im Ganzen, und einzelne Abstufungen ungerechnet, füglich in folgende drei Classen abtheilen.

Einige dieser Sprachen nehmen die Ansicht des Dualis von der redenden und angeredeten Person, dem Ich und dem Du her. In diesen haftet derselbe am Pronomen, geht nur so weit in die übrige Sprache mit über, als sich der Einflufs des Pronomen erstreckt, ja beschränkt sich bisweilen allein auf das Pronomen der ersten Person in der Mehrheit, auf den Begriff des Wir.

Andre Sprachen schöpfen diese Sprachform aus der Erscheinung der paarweis in der Natur vorkommenden Gegenstände, der Augen, der Ohren und aller doppelten Gliedmaßen des Körpers, der beiden grofsen Gestirne u. s. f. In diesen reicht dieselbe alsdann nicht über diese Begriffe, oder wenigstens nicht über das Nomen hinaus.

Bei andren Völkerstämmen endlich durchdringt der Dualis die ganze Sprache, und erscheint in allen Redetheilen, in welchen er Geltung erhal-

ten kann. Es ist daher bei diesen keine besondere Gattung, sondern der allgemeine Begriff der Zweiheit, von dem er ausgeht.

Es versteht sich von selbst, daß Sprachen auch Spuren von mehr als einer dieser Auffassungsweisen, ja von allen zugleich an sich tragen können. Wichtiger ist es zu bemerken, daß in ursprünglich der dritten Classe angehörenden Sprachstämmen es sich auch findet, daß einzelne Sprachen, entweder überhaupt oder im Laufe der Zeit den Dualis nur in der Beschränkung der beiden ersten Classen beibehalten. Sie werden aber in diesem Fall dennoch billig, wie ich auch hier thun werde, der dritten beigesellt. So zeigt sich in den oben angeführten Deutschen Volksmundarten der Dualis nur noch an den beiden ersten Personen des Pronomen, und im Syrischen, aufser der Zahl Zwei selbst, bloß an dem Namen Ägypten, das man sich, wie man hieraus sieht, immer als Ober- und Nieder-Ägypten zu denken gewöhnt hatte (¹).

Die von mir untersuchten Sprachen vertheilen sich nun folgendergestalt in die so eben aufgezählten Classen.

Zur ersten, wo der Dualis seinen Sitz im Pronomen hat, gehören
die oben genannten Sprachen des östlichen Asiens, der Philippinen
und Südsee-Inseln,
die Chaymische und
die Tamanakische;

zu der zweiten, wo er vom Nomen ausgeht, bloß
die Totonakische, und
so weit ihr ein Dualis zugeschrieben werden kann, die Qquichuische.

(¹) Vater's Handbuch der Hebräischen u. s. f. Grammatik S. 121. Auch im Hebräischen ist der Name Aegyptens Mizraim (Gesenius Wörterbuch v. *mazor*) ein Dualis. Diesen aber auf Ober- und Unter-Aegypten zu deuten, wird man einen Augenblick dadurch irre gemacht, daß das obere, südliche einen eignen Namen, Patros (Gesenius h. v.), führt. Auch leitet Gesenius (Lehrgebäude S. 539. §. 2.) den Dualis in Mizraim von der, freilich aber nicht auf das Delta passenden, Zweitheilung durch den Nil ab. Allein späteren Mittheilungen nach, neigt sich Gesenius jetzt zu meiner Meinung hin, daß die Theilung in Ober- und Unter-Aegypten der Grund der Namenform ist, und ich werde, wenn ich auf den Hebräischen Dualis komme, weitläufiger ausführen, wie scharfsinnig er alle obige Benennungen, mit Unterscheidung der Zeit ihres Gebrauchs, in Uebereinstimmung bringt.

zu der dritten, wo sich der Dualis über die ganze Sprache verbreitet,
 die Sanskritischen ⁽¹⁾,
 die Semitischen,
 die Grönländische,
 die Araukanische,
 und obgleich in geringerer Vollständigkeit, die Lappländische.

Man erkennt in dieser absichtlich kurz zusammengedrängten Übersicht, daß der Dualis in der Wirklichkeit der bekannten Sprachen ungefähr in eben der Verschiedenheit des Begriffs und des Umfanges auftritt, die man ihm hätte nach reiner Ideen-Zergliederung anweisen können. Ich habe es aber vorgezogen, diese seine verschiedenen Arten auf dem Wege der Beobachtung aufzusuchen, um der Gefahr zu entgehen, sie den Sprachen aus Begriffen aufzudringen. Doch wird es jetzt nothwendig seyn, die Natur dieser Sprachform auch unabhängig von der Kenntnifs wirklicher Sprachen aus allgemeinen Ideen zu entwickeln.

Eine, doch vielleicht noch nicht ganz ungewöhnliche, allein durchaus irrige Ansicht ist es, wenn man den Dualis blofs als einen zufällig für die Zahl *zwei* eingeführten, beschränkten Pluralis ansieht, und dadurch die Frage rechtfertigt, warum nicht auch irgend eine andre beliebige Zahl ihre eigne Mehrheitsform besitze? Es kommt in dem Gebiete der Sprachen allerdings ein solcher beschränkter Plural vor, der, wenn er sich auf zwei Gegenstände bezieht, die Zweiheit blofs als kleine Zahl behandelt, allein dieser ist, auch in diesem Fall, auf keine Weise mit dem wahren Dualis zu verwechseln.

In der Sprache der Abiponen, eines Volksstammes in Paraguay, giebt es einen doppelten Plural, einen engeren für zwei und mehrere, aber immer wenige, und einen weiteren für viele Gegenstände ⁽²⁾. Der erstere scheint eigentlich dem zu entsprechen, was wir Plural nennen. Seine Bildung

(1) Dieser Ausdruck dürfte sich für die mit dem Sanskrit zusammenhangenden Sprachen, die man neuerlich auch Indo- Germanische genannt hat, nicht blofs durch seine Kürze, sondern auch durch seine innere Angemessenheit empfehlen, da Sanskritische Sprachen, der Bedeutung des Worts nach, Sprachen kunstreichen und zierlichen Baues sind.

(2) Dobrizhoffer's *historia de Abiponibus* Tom. 2. p. 166-168.

geschieht durch Suffixa, die an die Stelle der Singularendung treten, oder durch beugungsartige Abänderungen dieser, und ist, obgleich man sie nur an einer Reihe mitgetheilter Beispiele beurtheilen kann, sehr mannigfaltig. Der weitere Plural kennt blofs die Endung *ripi*. Dafs in dieser der Begriff der Vielheit liegt, geht daraus hervor, dafs man, sobald dieser Begriff in der Rede durch ein eignes Wort bezeichnet ist, die Endung *ripi* wegläfst, und das Substantivum in den engeren Plural setzt. Dafs aber *ripi* allein gebraucht würde, finde ich nicht, und es ist so sehr zur Endung geworden, dafs es weder dem Singular noch dem engeren Plural geradezu angeheftet wird, sondern durch eine eigne Veränderung der Wortendung eine besondere Bildung eingeht. Wenigstens ist dies in folgenden Beispielen der Fall:

Singularis.	Engerer Plur.	Weiterer Plur.
<i>choale</i> , Mensch.	<i>choalèc</i> oder <i>choaleèna</i> .	<i>choaliripi</i> .
<i>ahöpegak</i> , Pferd.	<i>ahöpega</i> .	<i>ahöpegeripi</i> (¹).

Die der Abiponischen sehr nahe verwandte Sprache der Mokobi (²) in der Provinz Chaco besitzt diesen doppelten Plural nicht, bildet aber den Plural aller nicht auf *i* ausgehenden Wörter durch Anheftung des Wortes *ipi*, ohne dafs dieses, wie es wenigstens nach den Beispielen scheint, etwas an der Endung des Hauptwortes ändert; *choalè*, Mensch, *choalè-ipi*, die M. In dieser Sprache ist *ipi* wirklich das Wort: *viel*, und es bleibt nun ungewifs, ob das Abiponische hinzugefügte *r* ein Bildungsbuchstabe, oder die Weglassung eine Eigenthümlichkeit der Mokobischen Mundart ist?

Die Tahitische Sprache, welche den Dualis am Nomen nicht unterscheidet, kennt auch diesen weiteren und engeren Plural, bezeichnet ihn aber blofs durch eigne, vor das Substantivum gestellte, und nur ihrer ursprünglichen Bedeutung nach, noch nicht erklärte Wörter, die man nur uneigentlich grammatische Formen nennen könnte (³).

(¹) Dobrizhoffer schreibt *joale* und *ahöpegak*, will aber mit *j* den Spanischen Laut dieses Buchstabens und mit *ë* den Umlaut *ö* ausdrücken.

(²) Handschriftliche mir vom Abate Hervas mitgetheilte, nach Papieren des Abate Don Raimondo de Termaier verfasste Grammatik der Mokobischen Sprache, §. 3.

(³) *A Grammar of the Tahitian dialect of the Polynesian language. Tahiti. 1823.* p. 9. 10.

Am bestimmtesten besitzt Mehrheitsformen für verschiedene Zahlen die Arabische Sprache, nämlich den Dualis für zwei, den beschränkten Plural für 3 bis 9, den Vielheits-Plural und den Plural-Plural, in welchem von dem Plural einiger Wörter durch regelmässige Flexion ein neuer gebildet wird, für 10 und mehr oder eine unbestimmte Anzahl. Selbst für die Bezeichnung der Einheit, bedient sich das Arabische, nämlich bei Substantiven, in deren Natur es liegt, wie bei Thier- und Fruchtgattungen, eine Vielheit unter sich zu begreifen, einer besondern Charakteristik, welche der Singularis in andren Sprachen nicht kennt, und macht von diesem einen Plural (1). Diese Ansicht, den Gattungsbegriff gewissermaßen als aufser der Kategorie des Numerus liegend zu betrachten, und von ihm durch Beugung Singularis und Pluralis zu unterscheiden, ist unleugbar eine sehr philosophische, deren Entbehrung andre Sprachen zu andren Hülfsmitteln zwingt. Da aber diese Arabischen Pluralformen nicht, wie die Abiponische, je können mit dem Dualis verwechselt werden, so gehört ihre ausführliche Betrachtung nicht hierher.

Der so eben als irrig angeführten Vorstellung des Dualis, die sich auf den Begriff der blofsen Zahl *zwei*, als einer der vielen in der Zahlreihe fortlaufenden beschränkt, steht diejenige entgegen, die sich auf den Begriff der *Zweiheit* gründet, und den Dualis wenigstens vorzugsweise der Gattung von Fällen zueignet, welche auf diesen Begriff zu kommen Veranlassung geben. Nach dieser Vorstellung ist der Dualis gleichsam ein Collectiv-Singularis der Zahl *zwei*, da der Pluralis nur gelegentlich, nicht aber seinem ursprünglichen Begriff nach, die Vielheit wieder zur Einheit zurückführt. Der Dualis theilt daher als Mehrheitsform und als Bezeichnung eines geschlossenen Ganzen zugleich die Plural- und Singular-Natur. Dafs er empirisch in den wirklichen Sprachen dem Plural näher steht, beweist, dafs die ersten dieser beiden Beziehungen den natürlichen Sinn der Nationen mehr anspricht, allein sein sinnvoll geistiger Gebrauch wird immer die letztere eines Collectiv-Singulars festhalten. Auch läfst sich in allen Sprachen diese, als die Grundlage des Dualis, nachweisen, wenn gleich alle im nachherigen Gebrauch allerdings die hier getrennte, richtige und irrige Vorstellung von ihm

(1) Silvestre de Sacy's *Grammaire Arabe* Tom. 1. §. 702. 704. 710., womit auch Oberleitner (*fundamenta linguae Arabicae* p. 224.) verglichen zu werden verdient.

mit einander vermischen, und ihn ebensogut zum Ausdruck von zwei, als der Zweiheit, machen.

Alle grammatische Verschiedenheit der Sprachen ist, meiner Ansicht nach, eine dreifache, und man erhält keinen vollständigen Begriff des Baues einer einzelnen, ohne ihn nach dieser dreifachen Verschiedenheit in Betrachtung zu ziehen. Die Sprachen sind nämlich grammatisch verschieden:

- a) zuerst in der Auffassung der grammatischen Formen nach ihrem Begriff,
- b) dann in der Art der technischen Mittel ihrer Bezeichnung,
- c) endlich in den wirklichen, zur Bezeichnung dienenden Lauten.

Im gegenwärtigen Augenblick haben wir es nur mit dem ersten dieser drei Punkte zu thun, die beiden andern können erst bei Betrachtung der einzelnen Sprachen in Absicht des Dualis in Erwägung kommen.

Durch den zweiten und dritten dieser Punkte, vorzüglich durch den letzten, erlangt eine Sprache erst ihre grammatische Individualität, und die Ähnlichkeit mehrerer in diesem ist das sicherste Kennzeichen ihrer Verwandtschaft. Aber der erste bestimmt ihren Organismus, und ist vorzüglich wichtig, nicht bloß als hauptsächlich einwirkend auf den Geist und die Denkart der Nation, sondern auch als der sicherste Prüfstein desjenigen Sprachsinnes in ihr, den man in jeder als das eigentlich schaffende und umbildende Princip der Sprache ansehen muß.

Dächte man sich das vergleichende Sprachstudium in einiger Vollen- dung, so müßte die verschiedene Art, wie die Grammatik und ihre Formen in den Sprachen genommen werden, (denn dies ist es, was ich unter Auffassung dem Begriff nach verstehe) an den einzelnen grammatischen Formen, wie hier am Dualis, dann an den einzelnen Sprachen, in jeder im Zusammenhange erforscht, und endlich diese doppelte Arbeit dazu benutzt werden, einen Abriss der menschlichen Sprache, als ein Allgemeines gedacht, in ihrem Umfange, der Nothwendigkeit ihrer Gesetze und Annahmen, und der Möglichkeit ihrer Zulassungen zu entwerfen.

Die zunächst liegende, aber beschränkteste Ansicht der Sprache ist die, sie als ein bloßes Verständigungsmittel zu betrachten. Auch in dieser Hinsicht indefs ist der Dualis nicht gänzlich überflüssig; er trägt in der That bisweilen zum besseren und eindringenderen Verständniß bei, wie es der Ort seyn wird, bei seinem Gebrauche im Griechischen zu zeigen. Diese

Fälle kommen aber wohl nur im Gebiete des Styls zum Vorschein, und wenn die sprachenbildenden Völker, wie es glücklicherweise nicht der Fall ist, blofs das gegenseitige Verständniß zum Zweck hätten, so wäre ein eigener Zweihheitsplural gewifs für überflüssig gehalten worden. Wenden doch mehrere Völker nicht einmal die in ihren Sprachen wirklich vorhandenen Pluralformen da an, wo die gemeinte Mehrheit aus andren Umständen hervorgeht, aus einer hinzugefügten Zahl (¹), einem Anzahlsadverbium, aus dem Verbum, wenn die Mehrheitsbezeichnung beim Nomen, oder dem Nomen, wenn sie beim Verbum weggelassen wird, u. s. f.

Die Sprache ist aber durchaus kein blofses Verständigungsmittel, sondern der Abdruck des Geistes und der Weltansicht der Redenden; die Geselligkeit ist das unentbehrliche Hülfsmittel zu ihrer Entfaltung, aber bei weitem nicht der einzige Zweck, auf den sie hinarbeitet, der vielmehr seinen Endpunkt doch in dem Einzelnen findet, insofern der Einzelne von der Menschheit getrennt werden kann. Was also aus der Außenwelt und dem Innern des Geistes in den grammatischen Bau der Sprachen überzugehen vermag, kann darin aufgenommen, angewendet und ausgebildet werden,

(¹) Auf dieselbe Weise scheint Adelung (Wörterbuch. v. Mann S. 349. u. a. a. O.) es zu nehmen, wenn man im Deutschen einige Wörter mit Zahlen im Singular verbindet, und *sechs Loth*, *zehn Mann* u. s. w. sagt. Zum Theil ist dies auch ganz richtig; einige dieser Redensarten sind sogar nur in der gemeinen, nicht in der edleren Sprechart geduldet, und in allen herrscht der zufällige Eigensinn des Sprachgebrauchs, da man z. B. *zehn Pfund*, aber nie *zehn Elle* sagt. Gerade da aber, wo dieser Sprachgebrauch sich am meisten festgesetzt hat, bei *Mann*, liegt, meinem Gefühl nach, eine schöne, von Adelung nicht herausgehobene Feinheit in dem Ausdruck. Der Singular soll hier andeuten, daß die angezeigte Zahl als ein geschlossenes Ganzes angesehen wird; darum wird das Wort aus der unbestimmten Mehrheit des Pluralis herausgerissen. Dies ist vorzüglich in der distributiven Redensart *vier Mann hoch* sichtbar, wo jede vier zusammenstehende Männer als Eine Reihe gelten sollen. Ich glaubte dies bemerken zu müssen, da dieser anomale Singular, wie der Dualis, eigentlich ein collectiver, ein Plural-Singular, ist, und diese Redensarten einen Beweis abgeben, wie die Sprachen, in Ermangelung richtiger Formen, unrichtige, aber im Augenblick des jedesmaligen Gebrauchs charakteristische, zu Erreichung ihres Zwecks anwenden. Dem Ausdruck *zehn Fufs* liegt wohl etwas Andres, nemlich die Unterscheidung des eigentlichen und des übergetragenen Begriffs von Fufs zum Grunde, obgleich man zu diesem Behuf auch einen doppelten Plural *Fufse* und *Füfse* unterscheidet. Eine ähnliche, mit diesen Fällen zu vergleichende Verwechslung des Numerus kommt im Hebräischen vor (Gesenius Lehrgebäude S. 538.). Ueber das Kymrische s. oben S. 10.

und wird es wirklich, nach Maßgabe der Lebendigkeit und Feinheit des Sprachsinns und der Eigenthümlichkeit seiner Ansicht.

Hier aber zeigt sich sogleich eine auffallende Verschiedenheit. Die Sprache trägt Spuren an sich, daß bei ihrer Bildung vorzugsweise aus der sinnlichen Weltanschauung geschöpft worden ist, oder aus dem Innern der Gedanken, wo jene Weltanschauung schon durch die Arbeit des Geistes gegangen war. So haben einige Sprachen zu Pronomina der dritten Person Ausdrücke, welche das Individuum in ganz bestimmter Lage, als stehend, liegend, sitzend u. s. f. bezeichnen, besitzen also viele besondere Pronomina und ermangeln eines allgemeinen; andre vermehrfachen die dritte Person nach der Nähe zu den redenden Personen, oder ihrer Entfernung von denselben; andre endlich kennen zugleich ein reines Er, den bloßen Gegensatz des Ich und des Du, als unter Einer Kategorie zusammengefaßt. Die erste dieser Ansichten ist ganz sinnlich; die zweite bezieht sich schon auf eine reine Form der Sinnlichkeit, den Raum; die letzte beruht auf Abstraction und logischer Begriffstheilung, wenn auch sehr oft erst der Gebrauch gestempelt haben mag, was vielleicht einen ganz andren Ursprung hatte. Es bedarf überhaupt kaum der Bemerkung, daß diese drei verschiedenen Ansichten nicht als in der Zeit fortschreitende Stufen anzusehen sind. Alle können sich in mehr oder minder sichtbaren Spuren in Einer und ebenderselben Sprache neben einander befinden ⁽¹⁾.

Der Begriff der Zweiheit nun gehört dem doppelten Gebiet des Sichtbaren und Unsichtbaren an, und indem er sich lebendig und anregend der sinnlichen Anschauung und der äußeren Beobachtung darstellt, ist er zugleich vorwaltend in den Gesetzen des Denkens, dem Streben der Empfindung, und dem in seinen tiefsten Gründen unerforschbaren Organismus des Menschengeschlechts und der Natur.

⁽¹⁾ In der Abiponischen Sprache z. B. giebt es sechs verschiedene durch beide Geschlechter durchgehende Wörter, um das Pron. 3. Pers. selbständig auszudrücken. Alle endigen mit der Sylbe *ha*, diese kommt aber allein nie vor, und ist auch schwerlich die Bezeichnung des *er*, da sie, wenn man mit diesem sechsfachen Pronomen, wie man kann, den Begriff *allein* verbindet, gänzlich verschwindet. Für das Besitzpronomen hingegen giebt es eine einfache Bezeichnung, die jedoch oft ausgelassen wird, so daß alsdann der Mangel der Besitzbezeichnung zur Anzeige des Possessivum 3. Pers. wird. Dobrizhoffer l. c. T. 2. p. 168-170.

Zunächst hebt sich, um von der leichtesten und oberflächlichsten Beobachtung auszugehen, eine Gruppe von zwei Gegenständen zwischen einem einzelnen und einer Gruppe von mehreren von selbst, als im Augenblick übersehbar und geschlossen, heraus. Dann geht die Wahrnehmung und die Empfindung der Zweiheit in den Menschen in der Theilung der beiden Geschlechter und in allen sich auf dieselbe beziehenden Begriffen und Gefühlen über. Sie begleitet ihn ferner in der Bildung seines und der thierischen Körper in zwei gleiche Hälften und mit paarweise vorhandenen Gliedmaßen und Sinneswerkzeugen. Endlich stellen sich gerade einige der mächtigsten und grössten Erscheinungen in der Natur, die auch den Naturmenschen in jedem Augenblick umgeben, als Zweheiten dar, oder werden als solche aufgefaßt, die beiden grossen, die Zeit bestimmenden Gestirne, Tag und Nacht, die Erde und der sie überwölbende Himmel, das feste Land und das Gewässer u. s. f. Was sich der Anschauung so überall gegenwärtig zeigt, das trägt der lebendige Sinn natürlich und ausdrucksvoll durch eine ihm besonders gewidmete Form in die Sprache über.

In dem unsichtbaren Organismus des Geistes, den Gesetzen des Denkens, der Classification seiner Kategorien aber wurzelt der Begriff der Zweiheit noch auf eine viel tiefere und ursprünglichere Weise: in dem Satz und Gegensatz, dem Setzen und Aufheben, dem Seyn und Nichtseyn, dem Ich und der Welt. Auch wo sich die Begriffe drei- und mehrfach theilen, entspringt das dritte Glied aus einer ursprünglichen Dichotomie, oder wird im Denken gern auf die Grundlage einer solchen zurückgebracht.

Der Ursprung und das Ende alles getheilten Seyns ist Einheit. Daher mag es stammen, daß die erste und einfachste Theilung, wo sich das Ganze nur trennt, um sich gleich wieder, als gegliedert, zusammenzuschliessen, in der Natur die vorherrschende, und dem Menschen für den Gedanken die lichtvollste, für die Empfindung die erfreulichste ist.

Besonders entscheidend für die Sprache ist es, daß die Zweiheit in ihr eine wichtigere Stelle, als irgendwo sonst, einnimmt. Alles Sprechen ruht auf der Wechselrede, in der, auch unter Mehreren, der Redende die Angeredeten immer sich als Einheit gegenüberstellt. Der Mensch spricht, sogar in Gedanken, nur mit einem Andern, oder mit sich, wie mit einem Andern, und zieht danach die Kreise seiner geistigen Verwandtschaft, sondert die, wie er, Redenden von den anders Redenden ab. Diese, das

Menschengeschlecht, in zwei Classen, Einheimische und Fremde, theilende Absonderung ist die Grundlage aller ursprünglichen geselligen Verbindung.

Es hätte schon können oben bemerkt werden, dafs die in der Natur äufserlich erscheinende Zweiheit oberflächlicher und in innigerer Durchdringung des Gedanken und des Gefühls aufgefaßt werden kann. Es wird genug seyn, nur an einiges Einzelne in dieser Beziehung zu erinnern. Wie tief die bilaterale Symmetrie der Menschen- und Thierkörper in die Phantasie und das Gefühl eingeht, und zu einer der Hauptquellen der Architectonik der Kunst wird, ist neuerlich von A. W. v. Schlegel auf eine überraschend treffende und höchst geistvolle Weise gezeigt worden ⁽¹⁾. Der in seiner allgemeinsten und geistigsten Gestaltung aufgefaßte Geschlechtsunterschied führt das Bewußtseyn einer, nur durch gegenseitige Ergänzung zu heilenden Einseitigkeit durch alle Beziehungen des menschlichen Denkens und Empfindens hindurch.

Ich erwähne aber mit Absicht dieser zwiefachen, oberflächlicheren und tieferen, sinnlicheren und geistigeren Auffassung erst hier, da sie vorzüglich da eintritt, wo die Sprache auf der Zweiheit der Wechselrede ruht. Es ist im Vorigen nur die ganz empirische Erscheinung hiervon angedeutet worden. Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiederung bedingt. Schon das Denken ist wesentlich von Neigung zu gesellschaftlichem Daseyn begleitet, und der Mensch sehnt sich, abgesehen von allen körperlichen und Empfindungsbeziehungen, auch zum Behuf seines bloßen Denkens, nach einem dem Ich entsprechenden Du; der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewisheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen. Er wird erzeugt, indem er sich aus der bewegten Masse des Vorstellens losreißt, und dem Subject gegenüber, zum Object bildet. Die Objectivität erscheint aber noch vollendeter, wenn diese Spaltung nicht in dem Subject allein vorgeht, sondern der Vorstellende den Gedanken wirklich aufser sich erblickt, was nur in einem andren, gleich ihm vorstellenden und denkenden Wesen möglich ist. Zwischen Denkkraft und Denkkraft aber giebt es keine andre Vermittlerin, als die Sprache.

(1) Indische Bibliothek B. 2, S. 458.

Das Wort an sich selbst ist kein Gegenstand, vielmehr den Gegenständen gegenüber, etwas Subjectives; dennoch soll es im Geiste des Denkenden zum Object, von ihm erzeugt und auf ihn zurückwirkend werden. Es bleibt zwischen dem Wort und seinem Gegenstande eine so befremdende Kluft; das Wort gleicht, allein im Einzelnen geboren, so sehr einem bloßen Scheinobject; die Sprache kann auch nicht vom Einzelnen, sie kann nur gesellschaftlich, nur, indem an einen gewagten Versuch ein neuer sich anknüpft, zur Wirklichkeit gebracht werden. Das Wort muß also Wesenheit, die Sprache Erweiterung in einem Hörenden und Erwiedernden gewinnen. Diesen Urtypus aller Sprachen drückt das Pronomen durch die Unterscheidung der zweiten Person von der dritten aus. Ich und Er sind wirklich verschiedene Gegenstände, und mit ihnen ist eigentlich Alles erschöpft, denn sie heißen mit andern Worten Ich und Nicht-ich. Du aber ist ein dem Ich gegenübergestelltes Er. Indem Ich und Er auf innerer und äußerer Wahrnehmung beruhen, liegt in dem Du Spontaneität der Wahl. Es ist auch ein Nicht-ich, aber nicht wie das Er, in der Sphäre aller Wesen, sondern in einer andern, in der eines durch Einwirkung gemeinsamen Handelns. In dem Er selbst liegt nun dadurch, außer dem Nicht-ich, auch ein Nicht-du, und es ist nicht bloß einem von ihnen, sondern beiden entgegengesetzt. Hierauf deutet auch der oben angeführte Umstand hin, daß in vielen Sprachen die Bezeichnung und die grammatische Bildung des Pronomen der dritten Person in ihrem ganzen Wesen von den beiden ersten Personen abweicht, der Begriff desselben bald nicht rein, bald nicht in allen Beugungsfällen der Declination vorhanden ist.

Erst durch die, vermittelt der Sprache bewirkte Verbindung eines Andern mit dem Ich entstehen nun alle, den ganzen Menschen anregenden, tieferen und edleren Gefühle, welche in Freundschaft, Liebe und jeder geistigen Gemeinschaft die Verbindung zwischen Zweien zu der höchsten und innigsten machen.

Ob, was den Menschen innerlich und äußerlich bewegt, in die Sprache übergeht, hängt von der Lebendigkeit seines Sprachsinnes ab, mit welcher er die Sprache zum Spiegel seiner Welt macht. In welchem Grade der Tiefe der Auffassung dies geschieht, liegt in der mehr oder minder reinen und zarten Stimmung des Geistes und der Einbildungskraft, in welcher

Mensch, auch ehe er noch zum klaren Bewußtseyn seiner selbst gelangt, unwillkürlich auf seine Sprache einwirkt.

Der Begriff der Zweiheit, als der einer Zahl, also einer der reinen Anschauungen des Geistes, besitzt aber auch die glückliche Gleichartigkeit mit der Sprache, welche ihn vorzugsweise geschickt macht, in sie überzugehen. Denn nicht Alles, wie mächtig es auch sonst den Menschen anrege, ist hierzu gleich fähig. So giebt es nicht leicht einen mehr in die Augen fallenden Unterschied unter den Wesen, als den zwischen Lebendigen und Leblosen. Mehrere, vorzüglich Amerikanische Sprachen, gründen daher auf ihn auch grammatische Unterschiede, und vernachlässigen dagegen den des Geschlechts. Da aber die bloße Beschaffenheit, mit Leben begabt zu seyn, nichts in sich faßt, das sich innig in die Form der Sprache verschmelzen liefse, so bleiben die auf sie gegründeten grammatischen Unterschiede, wie ein fremdartiger Stoff, in der Sprache liegen, und zeugen von einer nicht vollkommen durchgedrungenen Herrschaft des Sprachsinns. Der Dualis dagegen schließt sich nicht nur an eine der Sprache schlechterdings nothwendige Form, den Numerus, an, sondern begründet sich, wie oben gezeigt worden, auch im Pronomen eine eigene Stellung. Er bedarf daher nur in der Sprache eingeführt zu werden, um sich in ihr einheimisch zu fühlen.

Indefs kann es auch bei ihm, und giebt es in der That in verschiedenen Sprachen einen nicht zu vernachlässigenden Unterschied. Es waltet nemlich in der Bildung der Sprachen, aufser dem schaffenden Sprachsinn selbst, auch die überhaupt, was sie lebendig berührt, in die Sprache hinüberzutragen geschäftige Einbildungskraft. Hierin ist der Sprachsinn nicht immer das herrschende Princip, allein er sollte es seyn, und die Vollen- dung ihres Baues schreibt den Sprachen das unabänderliche Gesetz vor, daß Alles, was in denselben hinübergezogen wird, seine ursprüngliche Form ablegend, die der Sprache annehme. Nur so gelingt die Verwandlung der Welt in Sprache, und vollendet sich das Symbolisiren der Sprache auch vermittelst ihres grammatischen Baues.

Zu einem Beispiel kann das Genus der Wörter dienen. Jede Sprache, welche dasselbe in sich aufnimmt, steht, meines Erachtens, schon der reinen Sprachform um einen Schritt näher, als eine, die sich mit dem Begriff

des Lebendigen und Leblosen, obgleich dieser die Grundlage des Genus ist, begnügt. Allein der Sprachsinn zeigt nur dann seine Herrschaft, wenn das Geschlecht der Wesen wirklich zu einem Geschlecht der Wörter gemacht ist, wenn es kein Wort giebt, das nicht, nach den mannigfaltigen Ansichten der sprachbildenden Phantasie, einem der drei Geschlechter zugetheilt wird. Wenn man dies unphilosophisch nannte, verkannte man den wahrhaft philosophischen Sinn der Sprache. Alle Sprachen, die nur die natürlichen Geschlechter bezeichnen, und kein metaphorisch bezeichnetes Genus anerkennen, beweisen, dafs sie entweder ursprünglich, oder in der Epoche, wo sie diesen Unterschied der Wörter nicht mehr beachteten, oder über ihn in Verwirrung gerathend, Masculinum und Neutrum zusammenwarfen, nicht von der reinen Sprachform energisch durchdrungen waren, nicht die feine und zarte Deutung verstanden, welche die Sprache den Gegenständen der Wirklichkeit leiht.

Auch bei dem Dualis kommt es daher darauf an, ob er nur als empirische Wahrnehmung der paarweis in der Natur vorhandenen Gegenstände, in das Nomen, und als Gefühl der Aneignung und Abstofsung von Menschen und Stämmen, in das Pronomen, und mit diesem gelegentlich in das Verbum übergegangen, oder ob er, wirklich in die allgemeine Form der Sprache verschmolzen, wahrhaft mit ihr Eins geworden ist. Als ein Kennzeichen hierfür kann allerdings seine durchgängige Aufnahme in alle Theile der Sprache gelten, doch für sich kann dieser Umstand allein nicht entscheidend seyn.

Dafs der Dualis sich schön in die Angemessenheit der Redefügung einpafst, indem er die gegenseitigen Beziehungen der Wörter auf einander vermehrt, auch für sich den lebendigen Eindruck der Sprache erhöht und in der philosophischen Erörterung der Schärfe und Kürze der Verständigung zu Hülfe kommt, dürfte wohl schwerlich bezweifelt werden. Er hat darin dasjenige voraus, wodurch sich jede grammatische Form in der Schärfe und Lebendigkeit der Wirkung vor einer Umschreibung durch Worte unterscheidet. Man vergleiche nur die Stellen Griechischer und Römischer Dichter, wo von den, auch als Nachbarsterne in die Augen fallenden Tyn-
dariden, oder sonst von Brüderpaaren die Rede ist. Wieviel lebendiger und ausdrucksvoller stellen die einfachen Dualendungen

κρατερόφρονε γείνατο παῖδε oder:
 μινυνθαδίω δὲ γενέσθην

bei Homer die Zwillingsnatur dar, als die Ovidische Umschreibung es thut,

et gemini, nondum coelestia sidera, fratres,
 ambo conspicui, nive candidioribus ambo
 vectabantur equis.

Es vermindert diesen Eindruck nicht, dafs in der ersten der angeführten und andren ähnlichen Homerischen Stellen gleich auf den Dualis der Pluralis folgt. Wenn das Bild einmal mit dem Dual eingeführt ist, wird auch der Plural nicht anders gefühlt. Es ist vielmehr eine schöne Freiheit der Griechischen Sprache, dafs sie sich das Recht nicht entziehen läfst, den Plural auch als gemeinschaftliche Mehrheitsform zu gebrauchen, wenn sie nur, da wo es der Nachdruck erfordert, den Vorzug der eignen Bezeichnung der Zweiheit behält. Dies aber weitläufiger auszuführen, und zu erforschen, ob auch bei den vorzüglichsten Griechischen Schriftstellern durchgängig ein so feines und richtiges Gefühl für den Dualis herrscht, wird es erst am Ende dieser Abhandlung bei der besondern Betrachtung des Griechischen Dualis möglich seyn.

Nach allem bis hierher Gesagten scheint es mir nicht nothwendig, noch diejenigen zu widerlegen, welche den Dualis einen Luxus und Auswuchs der Sprachen nennen. Die Ansicht der Sprache, welche dieselbe mit dem ganzen und vollen Menschen und dem Tiefsten in ihm in Verbindung setzt, kann dahin nicht führen, und mit dieser allein haben wir es hier zu thun. Ich beschliesse daher hier den allgemeinen Theil dieser Untersuchungen, und werde in den folgenden zu der Betrachtung der einzelnen Sprachen nach den weiter oben ⁽¹⁾ in Absicht der Behandlung des Dualis abgetheilten drei Classen übergehen.

(1) S. 14-16.



*Ex quo intelligimus, quantum dualis numerus,
una et simplici compage solidatus, ad rerum
valeat perfectionem.*

LACTANTIUS *de opificio dei.*

horse] **Sättigungspunkt**, *m.* [in chemistry] the point of saturation, the saturation-point. — **trieb**, *m.* the instinct of satisfying one's desire. of satiating, gorging, glutting &c.

Sättler, *m.* [-s, *pl.* -] 1) saddler; die — **inn**, the saddler's wife; the saddler-woman. — **welcher Pferdegeschirr, Kutschen macht**, saddler and collar-maker, saddler and coach-maker. 2) [in natural history] the Greenland seal, the crescent-phoca.

Sättlerzähle, *f.* saddler's awl. — **arbeit**, *f.* saddler's work. — **eisen**, *n.* V. — **ähle**. — **gare**, *f.* preparation of saddle-leather, of saddle-skins. — **gesell**, *m.* journeyman-saddler. — **gewerk**, *n.* V. — **handwerk**. — **hammer**, *m.* V. **Sattelschammer**. — **handwerk**, *n.* saddler's trade, saddling-line or business. — **junge**, *m.* saddler's apprentice. — **knief**, *m.* saddler's cutting-knife. — **meister**, *m.* master-saddler. — **nagel**, *m.*. — **zwecke**, *f.* V. **Sattelsnagel** &c. — **säule**, *f.* V. — **ähle**.

Sattlerei, *f.* [Sattlerhandwerk] 1) [no *pl.*] saddlery, saddler's trade, saddling-line or business. 2) [*pl.* -en] saddler's workshop.

Sättfam, *adj.* and *adv.* [rather stiff] sufficient, enough; sufficiently enough. **Einen —en Vorrath von or an Etwas haben**, to have a sufficient provision of something; **ich habe —e Ursache, es zu glauben**, I have reason enough for believing it; **ein —er Beweis**, a sufficient proof; **er ist — davon unterrichtet**, he is sufficiently informed of it. V. **hinzulänglich**.

Sättfamkeit, *f.* [little used] sufficiency.

Saturei, *f.* [Lat. *satureja*] [in botany] *satureia*, savory. **Deutsche —**, winter savory.

Satureiöl, *n.* oil of savory.

***Saturiren**, *v. tr.* [in chemistry] to saturate, V. **Sättigen**. **Das —, die Saturirung**, the saturation.

Saturn, *m.* [-s] [in mythology] Saturn, the God of time; [in astronomy] the planet Saturn. **Der — ist von sieben Monden begleitet**, Saturn is accompanied by seven moons or satellites.

Saturnsfest, *n.* [of the ancient Romans] the Saturnalia. — **salz**, *n.* [in chemistry] salt of Saturn [of lead]. — **ring**, *m.* [in astronomy] the ring of Saturn [now believed to be seven of them].

Saturnälten, *pl.* [in antiquity] V. **Saturnsfest**.

Saturniner, *m.* [-s, *pl.* -] [in church hist.] saturnian.

Satyr, *m.* [-s, *pl.* -e] [in mythology] [one attendant of the nymphs, Bacchus or Pan; god or sylvan deity and goat-footed] a satyr, V. **Faun**.

Satyre, Satire, *f.* [*pl.* -n] 1) [in antiquity] [kind of Grecian play] satire. 2) [poetical rebuke or invective and as is said the invention of Archilochus who employed first the biting iambic] satire. **Feine, beißende —**, refined, biting satire, fine, caustic, pungent satire; **die —n des Horaz &c.**, the satires of Horaz &c.; — **auf den Geiz, die Ruhmsucht &c.**, satire against avarice, ambition &c.; **eine — auf Jemand machen**, to compose, to write a satire against or on any one.

Satyrendichter, *m.* satirical poet, satire-writer, writer of satires. — **dichtung**, *f.* satirical poetry. — **schröiber**, *m.* satirical writer, satiric author, writer of satires, a satirist.

***Satyrriäße**, *f.* [in medicine] satyriasis,



ing
f
mp
in
ō
st
g
e
s

turni
n will
o and
f prac
d pon
n adv
h bcds
or pr
z e i
gam
it.
tra

or